

# Mein Lebenslauf in Deutschland

Autor(en): **Stark, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **32 (1989)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405259>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Mein Lebenslauf in Deutschland

von Franz Stark

Am 13. Februar 1912 wurde ich in Waldau bei Kassel geboren. Waldau liegt ca. 5 km von Kassel entfernt. Mein Vater war dort auf einem grossen Gutshof als Oberschweizer beschäftigt, und meine Mutter stammte von Waldau. 1918 nahm mein Vater eine andere Stelle auf dem grösseren Gutshof des Herrn Althans in Niederkaufungen an, das ca. 8 km von Kassel entfernt liegt. Hier besuchte ich die Volksschule bis zum Ende meiner Schulzeit im Frühjahr 1926. Ein Jahr später trat ich als Maschinenschlosser-Lehrling bei der Firma Henschel und Sohn in Kassel ein. Hier war ich in der dreijährigen Lehrzeit in verschiedenen Werkstätten zur Ausbildung.

1928–1929 begann in Deutschland die grosse Arbeitslosigkeit. Fast alle Lehrlinge, mit Ausnahme jenen, die durch Verwandtschaft gute Beziehungen hatten, bekamen wegen Arbeitsmangel schon einige Wochen nach Beendigung der Lehrzeit die Kündigung. Bis zu meiner Abschiebung in die Schweiz konnte ich nie mehr auf meinem Beruf arbeiten. Trotz meiner und auch meiner Brüder langen Arbeitslosigkeit ging es uns noch verhältnismässig gut. Da mein Vater auf einem grossen Gut beschäftigt war, hatten wir wenigstens immer noch genug zu essen. Da es auch in unserer Gemeinde von ca. 2000 Einwohnern noch viele kleinere Bauernhöfe gab, konnte ich wenigstens während der Sommerzeit, und speziell während der Erntezeit, auf einem gut bekannten Bauernhofe helfen. Bei meinen Besuchen in Deutschland nach dem Krieg war ich noch verschiedene Male bei diesem Bauer.

1929 gründete der Turnverein Niederkaufungen eine Fussballmannschaft, der ich auch beitrug und sofort als Juniorenspieler mitmachte. Später spielte ich bis zu meiner Abschiebung in die Schweiz in der ersten Mannschaft. Bei dem 40jährigen Jubiläum 1969 hatten mich meine alten Fussballfreunde, die wenigen, die den Krieg überlebt hatten, auch eingeladen. Meine Frau und ich waren dann auch an der dreitägigen Feier dabei, die ganz gross aufgezogen war. Da wir als arbeitslose Jugendliche viel Zeit hatten, waren wir in den Dreissigerjahren bis zum Beginn des «Tausendjährigen Reiches» bei allem dabei, besonders bei den nun häufigen politischen Kundgebungen aller politischen Parteien. Es gab auch in unserer Gemeinde bis 1930 nur wenige SA-Männer und Nationalsozialisten. Der grösste Teil der Bevölkerung war antifaschistisch eingestellt, und zwar nicht nur Arbeiter, sondern auch der grösste Teil der kleinen Landwirte. Das war auch der Grund für die spätere Vergeltung, Verhaftung, Verprügelung und anderer Schikanen in der Gemeinde an den Nicht-Nazis.

Ende 1932 oder auch Anfang 1933, ich kann mich nicht mehr genau erinnern, hatte mein Bruder Hans einen kleinen Streit mit dem SA-Mann Adolf Stück-

rath, übrigens ein gleichaltriger ehemaliger Schulkamerad von mir, was wahrscheinlich die ganzen späteren Ereignisse ausgelöst hatte.

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durch Hindenburg gingen die Verfolgungen, Verhaftungen und Misshandlungen der Andersdenkenden los. Anfang März wurde zuerst mein Bruder Josef, der sich als fest engagierter Antifaschist betätigt hatte, verhaftet und kurz danach als lästiger Ausländer, da wir ja alle das Schweizer Bürgerrecht besaßen, in die Schweiz abgeschoben. Mein Bruder Josef riet auch noch meinem Bruder Hans, als wir ihn noch kurz vor seinem Abtransport auf dem Kasseler Polizeipräsidium besuchen konnten, er solle so schnell wie möglich in die Schweiz verschwinden. Aber Hans glaubte noch nicht daran, dass ihm wegen der kleinen Streitigkeiten etwas passieren könnte. Ich persönlich hatte ja sowieso keinen Grund in die Schweiz verschwinden zu müssen, sollte es aber später bitter büßen. Wer aber konnte sich damals schon vorstellen, dass die Faschisten mit derartiger Brutalität gegen ihre politischen Gegner vorgehen würden?

Am 8. März 1933 war es dann soweit. Als ich morgens um 9.30 Uhr, da ich wie fast alle anderen Jugendlichen arbeitslos war, zum Stempeln auf die Stempelstelle ging, die sich in einem Büro über dem Feuerwehrgebäude befand, war ich überrascht, dass vor dem Feuerwehrhaus schon drei Polizeiwachtmeister standen. In diesen politischen Zeiten war es ja nichts Neues, aber irgend etwas musste wieder los sein. Ohne mich aber deswegen zu sorgen, ging ich wie üblich die Treppe hinauf in das Büro, um meine Stempelkarte abstempeln zu lassen. Hier standen noch zwei Polizeiwachtmeister. Als ich meine Stempelkarte auf den Tisch legte, nahm der Beamte diese in die Hand, ohne diese abzustempeln und fragte mich, wo mein Bruder Hans wäre. Ich sagte ihm, der würde auch jeden Moment kommen. Da sagte der Beamte, ich solle einen Moment warten bis er käme. Ich war natürlich immer noch ahnungslos, was da überhaupt gespielt wurde. Kurz darauf kam dann auch mein Bruder Hans ins Büro herein. Als auch er seine Karte zum Abstempeln hinlegte, trat der Polizeihauptwachtmeister auf uns zu und sagte, wir müssten in das in der Nähe gelegene Restaurant Bork mitkommen, wo er uns beiden etwas mitteilen müsse. Nichtsahnend, was auf uns zukam, gingen wir die Treppe hinunter auf den Platz vor das Gebäude. Jetzt kamen auch die anderen Polizeiwachtmeister auf uns los, der Polizeihauptwachtmeister legte uns plötzlich die Hand auf die Schulter und sagte: «Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet», zog seine Pistole, entsicherte diese und erklärte uns, bei jedem Fluchtversuch würde scharf geschossen. Wir hatten auch gar nicht die Absicht zu fliehen, hatten wir doch überhaupt keine Ahnung, was sie überhaupt von uns wollten. Zu dieser Zeit befanden sich ca. 200 Arbeitslose auf dem Platz und alles war gespannt, was die Polizei mit uns vorhatte. Und wie es bei den damaligen politischen Verhältnissen üblich war, hatte sich doch die Polizei in letzter Zeit bei den Arbeitslosen nicht gerade beliebt gemacht. Nazianhänger oder SA-Männer gab es bei uns im Ort auch nur sehr wenige. Da wir aber überhaupt noch nicht wussten, was los war, baten wir unsere nächsten Freunde, doch nur

die Ruhe zu bewahren, nicht dass es noch, wie es oft in letzter Zeit üblich war, zu blutigen Ausschreitungen käme. Wir gingen nun inmitten der Polizeiwachtmeister mit entschulten Pistolen zum ca. 200 m entfernten Restaurant. In diesem angekommen, zog der Polizeiwachtmeister ein Schreiben des Preussischen Staatsministeriums aus der Tasche und las dasselbe vor. Dieses lautete: «Da Sie in letzter Zeit öfters an sozialdemokratischen und auch kommunistischen Veranstaltungen teilgenommen haben, werden Sie laut Paragraph so und so als lästige Ausländer sofort polizeilich ausgewiesen.» So ungefähr lautete das Schreiben. Weiter erklärte er uns, Einsprache gäbe es keine und es wäre auch sowieso zwecklos.

In der Zwischenzeit war auch mein Vater bei uns angekommen. Er erklärte dem Polizeiwachtmeister, er werde sich sofort mit dem Schweizer Konsul in Frankfurt oder mit der Schweizer Gesandtschaft in Berlin telefonisch in Verbindung setzen, um vorerst eine Aufschiebung der Ausweisung zu erlangen. Auch das sei aussichtslos, erklärte die Polizei. Nach telefonischer Rücksprache mit der Schweizer Gesandtschaft in Berlin war es uns nun sofort klar, dass auch diese bei den jetzigen politischen Verhältnissen keinen Aufschub erreichen konnte.

Inzwischen war es uns einigermaßen klar geworden, was überhaupt auf uns zukam. Die Polizei forderte uns nun auf, mit hinaus zu kommen und das Auto zu besteigen. Während dessen waren fast alle Arbeitslosen und Teile der Bevölkerung, die in der Nähe zu Hause waren, vor dem Restaurant bei dem Polizeiauto versammelt. Mit entschulten Pistolen hielt die Polizei die aufgeregte Menge in Schach. Unter lautem Protestgeschrei der Zuschauer wie Bluthunde, Nazischergen und anderen Schimpfwörtern bestiegen wir das Polizeiauto, und wie der Blitz ging es Richtung Kassel. Wohin in Kassel und wie die Ausweisung vor sich gehen sollte, hatten wir natürlich keine Ahnung.

Nach kurzer Zeit fuhren wir dann in den Hof des uns von aussen bekannten Polizeipräsidiums Kassel ein, ca. 8 km von Niederkaufungen. Kaum aus dem Auto heraus, wurden wir sofort ohne weitere Vernehmung oder sonstige Erklärungen, was weiter mit uns geschehen würde, in zwei nebeneinander liegende Einzel-Polizeigefängniszellen eingesperrt. Die Zellen waren ca. 3–3,5 m lang und ca. 1,5–1,8 m breit und ziemlich hoch. Sie hatten auch nur ein kleines Fenster nach oben. Da die aneinander liegenden Zellen nur dünne Zwischenwände hatten, was wir durch Klopfen festgestellt hatten, versuchten wir, uns durch Klopfen und lautes Rufen zu verständigen. Aber oha, sofort wurde die Türe von einem Gefängniswärter aufgerissen, der uns anbrüllte, sofort ruhig zu sein, sonst gäbe es eine Abreibung und wir kämen in den Keller in Dunkelarrest. Wir waren natürlich durch das ganze bisherige Geschehen und die grobe Behandlung ziemlich eingeschüchtert und verhielten uns nun erst einmal ruhig. Mittags erhielten wir dann einen Teller Wassersuppe und ein Stück trockenes Brot. Im Laufe des Nachmittags wurden wir einzeln zum Verhör geholt. Hier wurde uns noch einmal der Ausweisungsbefehl vorgelesen und gefragt, ob wir einen Schweizer Pass hätten. Hans hatte das grosse Glück, da er in Kür-

ze heiraten wollte, vor einigen Tagen seinen neuen Schweizer Pass vom Konsulat in Frankfurt erhalten zu haben. Hans konnte daher am Samstag, den 25. März, schon auf die Reise gehn und war nach kurzer Reisezeit in Basel. Er war den Umständen entsprechend noch gut weggekommen.

Da ich überhaupt keinen Pass hatte, erklärte mir die Polizei, sie würden mir einen Pass bei dem zuständigen Konsulat in Frankfurt bestellen. Am nächsten Tag machte die Polizei ein Passbild von mir. Ich konnte mir aber nicht erklären, warum sie mich von allen Seiten und auch von hinten fotografierten und sogar noch Fingerabdrücke von mir machten. Mir wurde weiter erklärt, es würde wahrscheinlich längere Zeit gehen, bis der Pass da wäre, und ich bliebe natürlich in sogenannter Schutzhaft im Kasseler Polizeigefängnis.

Ein paar Tage blieb ich noch in Einzelhaft, nachher kam ich in eine Gemeinschaftszelle mit 7 anderen, auch sogenannten Schutzhäftlingen. In dieser Zeit waren wahllos, besonders links gerichtete Nazigegner, und auch schon viele Juden verhaftet worden. Ich hatte das Glück, dass ich den Wärtern bei verschiedenen Arbeiten helfen durfte: Zum Beispiel Essen verteilen, Gänge und Treppen putzen. Damit ich längere Zeit nicht mehr in die Zelle musste, habe ich manchmal, wenn ich mit dem Putzen fertig war, den Dreck wieder auf den Gängen verstreut und wieder von vorne angefangen zu putzen. Die alten ehemaligen Wärter, die meisten wurden ja später alle durch SA und SS-Männer ausgewechselt, waren grösstenteils noch anständig mit den Gefangenen, denn die Verhafteten waren ja fast ohne Ausnahme anständige Bürger, nur dass sie den Fehler hatten, keine Nazis zu sein.

Als Ausländer in Schutzhaft durfte ich jede Woche zweimal Besuch empfangen und konnte auch die mir mitgebrachten Esswaren mit in meine Zelle nehmen. Ich hatte jedesmal viel Besuch von Verwandten, Bekannten und Freunden, die mich doch vor der Abreise noch einmal sehen wollten. Diese brachten mir immer so viele Esswaren mit, dass ich davon noch vieles meinen Zellenkameraden abgeben konnte, denn die Gefängniskost war schrecklich: morgens schwarze Brühe mit dem Namen Kaffee und ein Stück trockenes Brot, mittags eine Suppe, das war eine Wasserbrühe mit ein paar Brocken Kartoffeln und Gemüse ohne Fett und abends fast immer dasselbe, manchmal wieder einmal Kaffee. Aber glücklicherweise war ich nicht auf diese Mahlzeiten angewiesen. Ärztliche Behandlung gab es auch fast keine. Es war schrecklich, wenn man die Schmerzenslaute der Misshandelten mit anhören musste. Die einzige Vergünstigung war, man durfte einmal täglich im Gefängnishof eine halbe Stunde spazieren gehen, immer im Kreis herum, aber unter bewaffneter Aufsicht. Es durfte kein Wort geredet werden. Und dann die sanitären Verhältnisse! In der Zelle gab es keine Einrichtungen. Beim Spaziergang konnte man das WC besuchen. Wer ausserdem seine Notdurft verrichten musste, dem stand ein Kübel zur Verfügung, der aber nur morgens und abends geleert wurde. Da kann sich jeder vorstellen, was manchmal für eine fürchterliche Luft in der Zelle herrschte.



Sehnsüchtig erwartete ich meinen Pass, damit auch ich so schnell wie möglich abreisen konnte. Aber dann, ich glaube, es war anfangs April, erklärte man mir plötzlich, ich käme noch nicht in die Schweiz, denn es läge noch eine Privatklage wegen Körperverletzung gegen meinen Bruder Hans und mich wegen Mitbeteiligung vor. Die Verhandlung fände am 10. April vor dem Gericht in Kassel statt. Gott sei Dank war Hans schon in der Schweiz, und ich war mir absolut keiner Schuld bewusst und sah deshalb der Verhandlung ruhig entgegen. Ich hatte noch keine Ahnung, wie schnell sich die deutschen Gerichte in dieser Zeit schon gewandelt hatten, was ich aber später noch erfahren sollte.

Während des Aufenthaltes hier im Polizeigefängnis hatte ich bei meiner Wärterhilfe schon allerhand gesehen und gehört. Die meisten Häftlinge waren bei der Festnahme grün und blau geschlagen worden, verschiedene zu halben Krüppeln, die dann fast ohne ärztliche Hilfe in den Zellen lagen. Es gab hier auch einige reiche Juden und Geschäftsleute, die sich aus Angst um ihr Leben freiwillig in Schutzhaft begeben hatten. Diese hatten noch keine Ahnung, dass sie später in den Konzentrationslagern doch noch unter schrecklichen Umständen ums Leben kamen. Ich kann mich noch gut an den Kaufhausbesitzer Hetlage erinnern, der auch hier war. Die Nazis hatten dessen Bruder oder nahe Verwandte auf dem grossen Königsplatz in Kassel zu Tode geprügelt und ihn — der Bevölkerung zur Judenabschreckung — auf dem Platz ausgestellt. Die Greuelthaten der Nazis, speziell der SA-Männer, erfuhr ich immer wieder von den Neuverhafteten. Vieles habe ich nach so langer Zeit vergessen, könnte aber noch viele Schandtaten der SA oder der sogenannten Hilfspolizei anführen. Besonders die Schreie der halb zu Tode Geprügelten liegen mir noch gut in den Ohren.

Am 10. April fand die Gerichtsverhandlung in Kassel statt. In der Anklageschrift wurde mir vorgeworfen, ich hätte mich bei dem damaligen Streit meines Bruders Hans mit dem SA-Mann Adolf Stückrath, übrigens ein ehemaliger Schulklassenkamerad von mir, als Mitbeteiligter betätigt. In der Anklageschrift stand wörtlich, bei dem Streit zwischen dem SA-Mann Adolf Stückrath und dem Angeklagten Hans Stark bei der Arbeitslosen-Stempelstelle in Niederkaufungen kam der Bruder des Angeklagten diesem zu Hilfe und trat den SA-Mann mit schweren Schuhen von hinten in den Rücken. Deshalb sind beide wegen schwerer Körperverletzung zu verurteilen, der Hauptangeklagte in Abwesenheit. Meiner Aussage vor Gericht, dass ich absolut nicht in den Streit eingegriffen hätte, wurde gar keinen Glauben geschenkt. Ich hatte zu meiner Entlastung vier Zeugen angegeben. Alle vier waren ehemalige Freunde und Fussballkollegen von mir. Da alle vier Zeugen keine Hitleranhänger waren, wurden sie trotz Vereidigung vor dem Gericht als nichtglaubwürdige Zeugen abgewiesen. Alle vier hatten geschworen, dass ich mich überhaupt nicht an dem Streit beteiligt hätte. Der Nazianwalt des Klägers war der Bruder des späteren Präsidenten des Reichs-Sondergerichts Roland Freisler. Der Kläger, der SA-Mann Adolf Stückrath, trat in voller SA-Uniform vor das Gericht, und seinen Aussagen als deutscher Mann wurde natürlich absoluter Glauben ge-

schenkt. Nach den Äusserungen des Richters brauchte es bei einem deutschen Mann keine Vereidigung, denn ein deutscher Mann lügt nicht. Zu dieser Zeit waren ja fast alle deutschen Gerichte durch nationalsozialistische Richter umbesetzt worden. Wo noch alte Richter amtierten, getrauten sich diese nicht, ein Urteil zu fällen, das nicht im Sinne der Nazikläger war.

Genau weiss ich es nicht mehr, aber ich glaube mein Bruder Hans wurde in Abwesenheit zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, natürlich ohne Bewährung. Ich wurde trotz meiner Entlastungszeugen wegen schwerer Körperverletzung zu sechs Wochen und drei Tagen Gefängnis verurteilt, auch ohne Bewährung. Da ich mir aber absolut keiner Schuld bewusst war, was ich ja auch noch nach vielen Jahren unter Eid beschwören könnte, nahm ich das Urteil natürlich nicht sofort an und hatte deshalb eine Woche Bedenkzeit. Wieder in meine Zelle im Polizeigefängnis zurückgekehrt, redeten meine Zellenkameraden sofort auf mich ein, ich solle doch das Urteil sofort annehmen, denn bei den heutigen politischen Verhältnissen könne ich gegen diese Banditen doch nichts ausrichten. Bei einer Neuaufnahme des Gerichtsverfahrens seien die von mir aufgebotenen Zeugen nur noch in Gefahr, misshandelt zu werden. Dieses war aber trotzdem der Fall, denn bei den nun überall einsetzenden Razzien mit anschliessender sogenannter Vernehmung wurden auch sie mitgenommen und schwer misshandelt. Das Wort Vernehmung war nur ein Vorwand zur anschliessenden schweren Misshandlung. Im Amtsgericht in Oberkaufungen wurde ihnen in den oberen Amtsräumen erklärt, sie seien als Hitlergegner bekannt und hätten eine Strafe verdient. Anschliessend wurde diese sofort vollzogen. Sie wurden in den Keller speditiert, wo sie von SA-Männern und SS halb tot geschlagen, und dann einfach zur Hintertüre hinausgeworfen wurden und schwer verletzt liegenblieben. Die meisten von ihnen waren so misshandelt worden, dass sie von ihren Angehörigen mit Handwagen heimgeholt werden mussten. Ich kann mich noch gut erinnern, dass die Mutter meines Jugendfreundes Otto Cerni bei einem späteren Besuch in Niederkaufungen erzählt hat, wie sie Otto damals mit dem Handwagen heimgeholt hatte. Er habe wochenlang in nassen Leintüchern eingepackt gelegen, da er am ganzen Körper blutunterlaufen war. Heute ist Otto, der alles gut überstanden hat, Polizeipräsident der Universitätstadt Marburg.

Ich nahm somit am nächsten Tag das Urteil an, kam aber nicht sofort zur Strafverbüsung in das Kasseler Gefängnis. Auch wurde mir diese Zeit vom Tage der Urteilsverkündung an bis zu meiner Einlieferung in das Gefängnis später nicht angerechnet. Ich blieb also noch 16 Tage lang in Schutzhaft im Polizeipräsidium. Warum, war mir nicht klar, bekam aber nirgends Auskunft. Vom 26. April bis 10. Juni 1933 war ich dann im Kasseler Gefängnis, im Volksmund die sogenannte «Elbe» genannt. Auch hier hatte ich verhältnismässig noch Glück, denn es hatte noch alte Wärter, die mich in Anbetracht meiner kurzen Strafe zu vielen Arbeiten herbeizogen, wieder hauptsächlich zum Essenverteilen und zu Putzarbeiten. Wieder beim Essen verteilen, stand ich eines Tages, als der Wärter die Türe aufmachte, vor unserem Jugend-

freund, dem Juden August Cohn, den ich aber trotz seines schlechten Aussehens sofort wieder erkannt hatte. Er konnte kaum stehen, das ganze Gesicht war verschlagen und alles war blutunterlaufen. Die Augen konnte er kaum öffnen. Wohlweislich liess ich mir aber nicht anmerken, dass ich ihn kannte. Ich konnte mich dann beim Gang putzen, wenn die Luft rein war, einige Male mit ihm durch die Türspalten unterhalten. Es war direkt ein Wunder, dass er nach all den schweren Misshandlungen noch lebte. Erst vor einigen Jahren habe ich erfahren, dass er glücklicherweise alle Leiden überstanden hatte und nach dem Krieg nach Nordamerika ausgewandert war. Bei meinem letzten Besuch im Sommer 1977 in Niederkaufungen erfuhr ich von Bekannten, dass auch unser alter Freund August Cohn zu Besuch in der Nähe von Oberkaufungen war. Wir konnten dann telefonisch ein Zusammentreffen abmachen. Nach einigen Tagen, bei unserem Zusammentreffen, hat er mir dann seine ganze Leidenszeit erzählt, was ein ganzes Buch gäbe. Er war vom März 1933 bis zum Kriegsende 1945, als ihn die Amerikaner befreiten, in vielen verschiedenen Konzentrationslagern, so in Buchenwald, Auschwitz und fast allen anderen. Weil er ein guter Zimmermann war, wurde er deshalb immer wieder beim Bauen der Baracken in neuen Lagern eingesetzt.

Besuche durfte ich während meiner Strafverbüßung keine empfangen. Nach der Strafverbüßung wurde ich direkt in die Schweiz abtransportiert, aber auch wieder auf vielen Umwegen. Es wurde mir auch nicht gestattet, meine Privatsachen zuhause zu holen. Alles, was ich mitnehmen konnte, musste mir ins Gefängnis gebracht werden. Ich wurde am 10. Juni 1933, ca. um 9 Uhr vormittags, mit dem Polizeiauto auf den Hauptbahnhof Kassel gebracht. Auch hier durfte ich von niemanden persönlich Abschied nehmen, sondern wurde wie ein Schwerverbrecher sofort in den Gefängniswagen eingesperrt. Verschiedene Verwandte und Freunde, die sich auf dem Bahnhof von mir verabschieden wollten, konnten mir hinter der Absperrung nur noch zum Abschied winken. Um 10 Uhr 45 fuhr ich vom Hauptbahnhof Kassel ab, aber nicht, wie ich glaubte, ziemlich schnell nach Basel, sondern es wurde dann eine Fahrt mit allen Schikanen. Im Hauptbahnhof Frankfurt um 5 Uhr abends angekommen, fuhren wir mit dem Polizeigefängnisauto ins hiesige Polizeigefängnis. Ich hatte aber keine Ahnung, wie und wann es weitergehen sollte, und auf alle Fragen von mir gab es nur ein Schulterzucken. Nach vier Tagen in der Gefängniszelle wurden wir am Mittwoch, den 14. Juni, 6 Uhr morgens wieder mit Gefängnisautos zum Bahnhof gebracht. Von hier aus ging es über Wiesbaden, Mainz, Bingen, Kreuznach, Neunkirchen, Saarbrücken nach Zweibrücken im Saargebiet weiter. Ich konnte das feststellen, weil die Wagenfenster oben einen ganz kleinen Schlitz zum Öffnen hatten. Die Fenster waren mit Gittern versehen und hatten undurchsichtiges Glas. Hier in Zweibrücken gab es kein Polizeiauto, und da ich einem sogenannten Sammeltransport angeschlossen war, waren ungefähr 8 bis 10 Mitgefangene zusammen. Also mussten wir den Weg zum Gefängnis mitten durch die Stadt zu Fuss zurücklegen. Mein Zellenkollege schon von Kassel an, war ein Staatenloser, der sich nach Basel ausweisen



liess. Wir wurden dann je zwei und zwei mit Handschellen zusammengeschnitten, und los ging es wie Schwerverbrecher auf den Marsch zum Gefängnis. Zur Bewachung waren ca. 10 Mann aufgebunden worden, teils reguläre Polizei, teils SA-Hilfspolizei in SA-Uniform mit Armbinden und Karabinern auf den Schultern. Wir wurden natürlich von der Bevölkerung riesig bestaunt, waren doch ziemlich viele Leute auf der Strasse, denn es war ungefähr 6 Uhr abends. Mein Kollege und ich machten trotz allem ein fröhliches Gesicht, denn wir waren uns keines Verbrechens bewusst und hatten uns schon an allerhand Schikanen gewöhnt. Im Zuchthaus Zweibrücken angekommen, mussten wir zuerst ca. 2 Stunden mit dem Gesicht zur Wand in Abständen von ungefähr zwei Metern auf dem Gefängnisgang stehen. Dann, nachdem wir alle Taschen ausleeren mussten, sogar der Kamm wurde mir weggenommen, wurden wir in Einzelzellen gesperrt. Später gab es noch schwarzen Kaffee und trockenes Brot. Am anderen Morgen dieselbe Prozedur, ziemlich früh Tagwache, wieder Kaffee und trockenes Brot, dann wieder in Abständen mit dem Gesicht zur Wand etwa zwei Stunden auf dem Gang stehen. Hinter uns ging ein Wärter auf und ab, damit wir nicht miteinander sprechen konnten. Etwa um 8 Uhr wurden wir dann wieder mit Handschellen zusammengeschnitten und unter gleicher Bewachung wieder zu Fuss zum Bahnhof Zweibrücken gebracht.

Im Gefängnisbahnwagen fuhren wir weiter, aber nur bis Ludwigshafen. Hier brachte man uns mit dem Gefängnisauto in ein ziemlich neues grosses Gefängnis zum Übernachten. Nach ziemlich anständiger Behandlung, fuhren wir am anderen Morgen, Freitag den 16. Juni 1933, wieder eher rückwärts nach Heidelberg, wo wir schon um 8 Uhr morgens ankamen.

Hier wurden wir wieder mit dem Heidelberger Gefängnisauto ins Gefängnis gebracht. Dieses war ein sehr altes Haus, mit vor allem sehr schlechten sanitären Einrichtungen. Hier kam ich mit meinem Basler Reise-Kollegen in dieselbe Zelle, wo wir bis Mittwoch, den 21. Juni blieben, also ganze fünf Tage lang. Dieses war ein Zuchthaus, in dem die Mehrzahl der Insassen lange Strafen zu verbüssen hatten. Wir machten jeden Tag zirka eine halbe Stunde lang den Rundgang mit einem Teil der anderen Gefangenen im grossen Gefängnishof. Unter strenger Bewachung, es durfte kein Wort gesprochen werden, mussten alle in einem grossen Kreis in Abständen marschieren. Die Wärter waren hier sehr streng, auch beim Essenbringen schnauzten sie uns nur an. Mein Kollege hatte noch das Pech, am vorletzten Tage das kleine Oberlichtfenster zu zerschlagen. Nachdem wir die Glasscheiben sauber weggebracht hatten, stellte sich nun bei jedem Zellenöffnen einer von uns möglichst dicht vor den Wärter, damit er das zerschlagene Fenster nicht sehen konnte, was uns auch bis zu unserer Weiterfahrt am nächsten Tag gut gelang.

Am Mittwoch, den 21. Juni fuhren wir dann wieder mit dem Polizeiauto zum Bahnhof, von wo es weiter nach Freiburg ging. Hier angekommen, fuhren wir wieder mit dem Gefängniswagen zum Landesgefängnis Freiburg. Ein grosses, ziemlich neues Gefängnis, mit auch anständiger Behandlung, bei der einmaligen Übernachtung, wartete auf uns. Am Donnerstag fuhren wir den gleichen

Weg zurück zum Bahnhof, von wo wir weiter nach Basel, Badischen Bahnhof, gelangten. Mein Kollege konnte von hier aus sofort weiter nach Basel in die Schweiz hinüber. Danach habe ich ihn nie wieder gesehen, noch habe ich je etwas von ihm gehört.

Interessanterweise lautete mein Reisebefehl nicht Basel, sondern Lörrach. Noch vormittags ging es von Basel-Badischen Bahnhof wieder zurück nach Lörrach. Auf dem Bahnhof angekommen, wurde ich von einem Polizisten empfangen. Wir marschierten zusammen mit dem ganzen Gepäck durch die Stadt zum Gefängnis. Hier angekommen, wurde ich in eine grosse, ganz neu-bemalte Zelle eingesperrt. Der Wärter drohte, mir sofort eine tüchtige Tracht Prügel im Keller zu verpassen, wenn ich auch nur einen einzigen Kratzer oder gar eine Malerei an den Wänden anbrächte. Endlich, am frühen Abend nach ungefähr fünf Stunden Aufenthalt in der Zelle, kam ein Zivilbeamter, der mich mit dem Tram nach Basel auf die Polizei brachte. Auf dem Wege wollte er mir noch gute Ermahnungen mitgeben. Ich sollte nicht alles von der schlechten Seite anschauen, was mir in Deutschland passiert sei. Es seien halt jetzt in Deutschland schwere politische Zeiten, und da gebe es auch manchmal einzelne Ungerechtigkeiten, was man doch auch begreifen könne. Bis wir über die Grenze waren, gab ich ihm natürlich keine Antwort. Als wir dann über der Grenze waren und ich der Schweizer Polizei abgegeben worden war, konnte ich dann nach der Befragung durch die Schweizer Polizei dem deutschen Polizisten doch noch auf den Kopf zusagen, dass der grösste Teil der Nazis Henker, Bluthunde und Verbrecher seien, hatte ich doch während meiner Verhaftung genug gesehen und erlebt.

Die Schweizer Polizei beruhigte mich dann ziemlich schnell, und nachdem sie meinen Empfang bestätigt hatten, verschwand der deutsche Polizist rasch. Am anderen Morgen brachte mich dann ein Beamter auf den Bahnhof und übergab mich mit einer Fahrkarte nach Appenzell dem Zugführer. Weil wir ja Bürger von Appenzell waren, kamen wir natürlich nach Appenzell.

Vom ehemaligen Appenzeller Polizisten A. Weishaupt in Gossau abgeholt, wurde ich vom ehemaligen Landesfährnich Rechsteiner in Appenzell empfangen. Nach längerem Bericht über meine Erlebnisse in Deutschland konnte ich dann frei gehen.

Meine Reise von Kassel bis Basel hatte genau 12 Tage gedauert. Heute fährt man dieselbe Strecke in 8 Stunden. Da noch bei keinem anderen Bruder die Reise so lange gedauert hatte, wurde ich von meinen Eltern schon als vermisst gemeldet. Aber keine deutsche Behörde konnte oder wollte Auskunft über mich erteilen. Auch das Schweizer Konsulat in Frankfurt konnte nirgends erfahren, wo ich war. Alle waren erleichtert, als ich dann doch noch in Basel ankam.

Auf dem Polizeiposten in Appenzell wurde ich von meinem Bruder Hans abgeholt und konnte zu meinem Onkel nach Schlatt gehen. Ich war vorher noch nie in Appenzell gewesen und kannte mich hier überhaupt nicht aus.

Meine ganze Zeit als Gefangener der Naziverfolgung hat vom 22. März 1933 bis 23. Juni 1933 gedauert; das sind genau 94 Tage. Hätte ich mich nach dem

Krieg, nach Beendigung des «Tausendjährigen Reiches», bei den deutschen Behörden in Kassel gemeldet, und zwar als Naziverfolgter und aus Deutschland Vertriebener, so hätte ich bestimmt, wie auch viele andere, was ich leider erst viel später erfahren habe, einige Tausend Franken als Vertriebenen-Entschädigung erhalten.

Etliche von meinen alten Freunden leben noch und hätten jederzeit aussagen können, dass ich mir damals absolut nichts zu Schulden hatte kommen lassen. Auch der ehemalige Bürgermeister von Niederkaufungen hatte mir bei meinem ersten Besuch nach dem Krieg in Niederkaufungen bestätigt, dass ich mir während meiner Jugendjahre in Deutschland bis zu meiner Abschiebung in die Schweiz niemals etwas zu Schulden habe kommen lassen.

Niedergeschrieben in Appenzell, im Dezember 1978

**Nachwort: Trotz Nazi-Verfolgung der Heimat verbunden  
(Bericht aus einer Lokalzeitung)**

Politische Verfolgung und Unterdrückung, Konzentrationslager, Misshandlungen und Vertreibung von unliebsamen Personen aus dem Dorf waren ab 1933 auch in Kaufungen zu beklagen. Zum Gedenken an diese Zeit hatte der Gemeindevorstand Betroffene und Angehörige zur 975-Jahr-Feier eingeladen – um die Verbundenheit der Kaufunger mit ihnen zu zeigen, aber auch, um deutlich zu machen, dass diese unglückselige Zeit nicht vergessen ist, wie Bürgermeister Gerhard Iske beim Festakt sagte. Einer von denen, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten aus seiner Heimatgemeinde vertrieben wurde, ist Franz Stark aus Appenzell (Schweiz).

Franz Stark wurde 1912 in Kassel-Waldau geboren. Seine Familie, die Eltern Josef und Emilia sowie die fünf Brüder zog 1918 nach Niederkaufungen, wo der aus der Schweiz stammende Vater als Obermelker arbeitete. Acht Jahre ging Franz in Niederkaufungen zur Volksschule und lernte anschliessend Maschinenschlosser bei der Firma Henschel in Kassel. «Es war eine schwere Zeit damals», erinnert er sich. Drei Jahre, von 1930 bis 1933, war er nach seiner Lehre arbeitslos.

«Ich war kein Hitler-Anhänger», erzählt Franz Stark. Aber das war wohl nicht der ausschlaggebende Grund, dass er, der sich nie politisch betätigt hatte, am 22. März 1933 verhaftet wurde. Anlass war eine Schlägerei zwischen seinem Bruder Hans und einem SA-Mann (mit dem er übrigens acht Jahre die Schulbank gedrückt hatte). Franz hatte lediglich zugesehen. «Verhaftet wurden wir aber wohl deswegen, weil wir Ausländer waren und keine Arbeit hatten», vermutet er.

Die beiden Brüder wurden im Kasseler Polizeipräsidium in «Schutzhaft» genommen, wie es damals zynisch hiess. Hans, der einen Schweizer Pass besass wurde nach zwei Tagen in die Schweiz abgeschoben, während Franz wegen seiner angeblichen Beteiligung an der Schlägerei vor Gericht gestellt wurde. Am 10. April wurde er, obwohl vier Zeugen unter Eid seine Angaben bestätigt hatten, zu sechs Wochen und drei Tagen Gefängnis verurteilt. Das Gericht hatte dem SA-Mann Glauben geschenkt, mit einer denkwürdigen Begründung: «Ein deutscher Mann lügt nie.»

Seine Strafe verbüsste Stark in der sogenannten «Elwe» in Kassel. In der Haft sei er nicht misshandelt worden, erinnert er sich. Böse erging es dagegen den Zeugen: Sie



Auf den Spuren der Vergangenheit: Acht Jahre lang hat Franz Stark (im Bild mit seiner Frau Helene) in dem alten Trakt der heutigen Grundschule Niederkaufungen die Schulbank gedrückt. Das war in den zwanziger Jahren. 1933 wurden er und seine Familie aus Deutschland vertrieben. Einen positiven Aspekt habe der frühe Rausschmiss wohl gehabt, meint er rückblickend: «Dadurch ist uns vielleicht einiges Unheil erspart geblieben.»

wurden nach dem Prozess in Oberkaufungen verhört und dabei zusammengeschlagen. Am 10. Juni brachte man Franz Stark mit anderen Häftlingen nach Basel, unter diskriminierenden Bedingungen: «In Zweibrücken wurden wir in Handschellen gefesselt durch die Stadt ins Gefängnis gebracht.

Auch in Appenzell fand Franz Stark keine Anstellung in dem erlernten Beruf. Er sattelte um und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Maurerpolier. Nach Deutschland kehrten er und seine Frau Helene zum ersten Mal im Jahre 1950 zurück, zu Verwandtenbesuchen in Kassel. Seitdem waren sie mehrmals auch in Kaufungen. Denen, die ihn vertrieben haben, trägt er nichts mehr nach: «Sie sind inzwischen alle tot.» Mit Kaufungen fühlt er sich noch immer sehr verbunden, «schliesslich habe ich dort meine Jugendjahre verlebt und habe hier noch viele Freunde».

Der Verfasser Franz Stark nahm mit seiner Gattin Lena und den Brüdern Richard und Heinz samt den Ehefrauen im September 1986 an der 975-Jahr-Feier der Gemeinde Kaufungen teil, wo sie mit grossen Ehren und namentlich erwähnt mit den von den Nazis Verfolgten des Ortes als Ehrengäste der rund 12000 Einwohner zählenden Gemeinde an den 14tägigen Festlichkeiten mehrfach gefeiert wurden. Aus Platzgründen musste auf den Abdruck des interessanten Festberichtes verzichtet werden.